

G e m e i n d e b r i e f

der Deutschen Evangelischen Gemeinde
R o t t e r d a m

Nr. 3/1975

März 1975

Monatsspruch für April: "Alles vermag ich durch Christus, der mich stark macht."
(Phil. 4, 13)

Liebe Gemeindeglieder, liebe Freunde der Gemeinde!

Im Nachgang zur Bibelwoche hat Herr Prof. Schmithals am 16.3.1975 den Gottesdienst in unserer Kirche gehalten. Wir veröffentlichen heute seine Predigt, der der Text Mk. 10, 46-52 zugrundelag.

Mit freundlichen Grüßen
E. Kochs, Pfarrer

"Liebe Gemeinde!

Der Text stellt eine anschauliche Szene vor unsere Augen. Jericho ist die letzte Station der Pilger auf ihrem Wege nach Jerusalem. Jesus verläßt die Stadt in der Oase, um auf dem uralten, viel begangenen und ausgefahrenen Weg durch die kahlen Berge Jerusalem zu erreichen, wo er das Passafest feiern will. Mit dem Einzug in Jerusalem setzt er den Weg fort, der in Jericho beginnt.

Mit ihm ziehen seine Jünger und manche andere, die sich ihm angeschlossen haben: Hörer seiner Predigt, Empfänger seiner Hilfe. Sie sehen den Weg vor sich, der hinauf in das Gebirge Judäas und zu der Heiligen Stadt führt.

Am Ortsausgang Jerichos sitzt ein blinder Bettler, Bartimäus. Der Weg nach Jerusalem ist ihm verschlossen, aber den Gang bis zum Stadttor Jerichos mag er selber gefunden haben. Die Tage, da die Festpilger durch die Stadt ziehen, bringen ihm das Geschäft des Jahres; die Freigiebigkeit der Frommen ist die bescheidene Hoffnung seines Lebens. So streckt der Blinde die Hand nach der Hilfe der Sehenden aus.

Der Fortgang der Geschichte zeigt freilich, daß das, was so der erste Blick ergibt, keinen Bestand hat. Es wird bald deutlich, daß der blinde Bartimäus besser sieht, worauf es in dieser Stunde ankommt, als die sehenden Nachfolger Jesu. Obwohl er Jesus nicht sieht, reichen seine Einsichten tiefer als die Einsichten der Jünger, die ihren Meister vor Augen haben und dem blinden Bartimäus Schweigen befehlen. Der Blinde ~~wird~~ ein Sehender, die Sehenden sind mit offenen Augen blind. Die Glaubenden müssen sich von dem Glauben des Ungläubigen beschämen lassen. Der Arme wird reich beschenkt und die Reichen gehen leer aus.

In dieser Wandlung der Dinge liegt das Geheimnis unserer Geschichte. Wer dies Geheimnis verstehen will, muß diese Wandlung mitmachen - denn wie immer in der Bibel wird auch in dieser Geschichte unsere eigene Geschichte erzählt. Die Wege, die sich öffnen und verschliessen, sind unsere eigenen Wege. Diese Geschichte zu verstehen geht nur dann, wenn wir uns selbst von ihr her verstehen.

Schauen wir auf den Zug der Nachfolger Jesu, so schauen wir auf uns selbst. Nicht irgendwelche Menschen sind mit Jesus unterwegs, sondern seine Gemeinde begleitet ihn. Irgendwann sind sie alle einmal in seine Nachfolge getreten: Unmittelbar von ihm berufen oder von anderen Menschen zu ihm hingeführt. Eines verbindet sie miteinander und mit ihm: Die Hoffnung auf die Herrschaft Gottes. Mit ihm rufen sie Gott an: 'Dein Name werde geheiligt; Dein Reich komme; Dein Wille geschehe.'

Von den Ereignissen in Jerusalem erwarten sie Grosses. Daß sich Jesu Weg am Kreuz vollendet, war ihnen eine unverständliche Rede geblieben. Sie erwarteten das sichtbare und greifbare Kommen der Gottesherrschaft. Wird Jesus sie selbst herbeiführen? Wird Gott eine Legion Engel senden? Wird sich das Angesicht der Erde wunderbar verwandeln? Werden sie die Waffen brauchen, die einige mit sich führen? Genug, daß die Wanderschaft ihres Glaubens so oder so ein Ende finden soll. Sie werden endlich satt sein, gesichert, reich. Auf dem Wege nach Jericho hatten sie sich schon um die besten Plätze zur Rechten und zur Linken Jesu gestritten. Sie wollten endlich etwas in den Händen haben.

Sie haben es noch immer nicht begriffen - oder sie haben es vergessen - daß Gott seine Herrschaft nicht damit aufrichtet, daß wir etwas in der Hand haben, sondern damit, daß er uns in der Hand hat, daß wir in Gottes Hand sind. Der Reichtum der Gottesherrschaft und unsere Armut, das Leben aus Gott und unser Sterben gehören bleibend zusammen.

Als Abraham aus seiner Heimat und seinem Vaterhause aufbrach, begleitet von der Zusage Gottes, ihn auf seinen Wegen zu geleiten, da richtete Gott seine Herrschaft auf. Als Jakob vor seinem Bruder floh und Gott ihm des nachts begegnete, da trat Gottes Heil in das Leben dieses Menschen. Als der sterbende Schächer am Kreuz bat, seiner zu gedenken, da war Freude im Himmel und auf Erden.

So wäre auch das genug Heil für Jesu Jünger, mit ihm unterwegs zu sein. Sicherheit und Geborgenheit gibt es auch auf dem Weg zum Kreuz, ja am Kreuz selbst, wenn wir nur rufen: mein Gott, mein Gott. Es gibt für den Menschen nur die Sicherheit des Bettlers, der sich die leeren Hände füllen läßt. Die Sicherheit der vollen Hände entpuppt sich spätestens im Tod als Illusion.

Daß die Schar der Begleiter Jesu dem Bettler Schweigen befiehlt, der Jesus um Erbarmen anfleht, zeigt, wie sehr sie vergessen haben, daß Gottes Herrschaft nur dem Ohnmächtigen zuteil wird, sein Reichtum nur von Bettlern empfangen wird.

Viele, die Jesus einst nachgefolgt waren, haben ihn wieder verlassen - damals wie heute. Und viele, die ihm nachfolgen, sind nur scheinbar bei ihm - damals wie heute. Die Versuchung der falschen Sicherheit ist groß: Endlich etwas in den Händen haben, statt sich glaubend in die Hände Gottes hineinfallen lassen.

Ich komme aus Berlin, wo der politische Terror uns unmittelbar erschreckt. Das Programm der Terroristen ist die heile Gesellschaft, die große Freiheit, die vollkommene Gerechtigkeit, der Himmel auf Erden, die Herrschaft Gottes aus der Hand der Menschen. Man konnte in diesen Tagen oft hören: "Es sind unsere Kinder". In der Tat: sie alle haben irgendwie eine christliche Erziehung genossen. Sie wollen Heil, nicht Unheil. Aber sie haben vergessen, daß es für den Menschen nur Heil gibt, wo er sich des eigenen Unheils bewußt bleibt. Heil gibt es für den Menschen nur so, daß Gott im Leben und im Sterben sein Heil wird. Heil gibt es nur für Bettler. Wo der Mensch sein will ~~wie~~ Gott, ist das Unheil nicht fern.

Darum sieht der blinde Bettler mehr als die sehenden Nachfolger, die ihre Armut vergessen haben. Er ist dem Glauben näher als sie, wie jeder dem Glauben nahe ist, der bekennt: "An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Welt."

Als man Luthers Sterbezimmer aufräumte, fand man, so wird berichtet, einen Zettel mit den Worten: "Wir sind Bettler, das ist wahr." Bis in den Tod hinein Bettler sein zu wollen, war für Luther in der Tat der Weg zum Leben.

Als ich vor einem Kreis gelehrter Leute einmal sagte, dieser Satz Luthers sei ein Zentralsatz des christlichen Glaubens, sagte ein anwesender Soziologe, einen solchen Satz könne man heute nicht mehr sprechen; die Leute verstünden ihn nicht mehr.

Er mag Recht haben. Aber dieser Satz war auch in anderen Zeiten nicht leicht verständlich. Gewiß: wir haben möglichst alles aus dem alltäglichen Leben verbannt, was uns an die menschliche Ohnmacht und Armut erinnert: Arme, Kranke, Alte, Krüppel, Sterbende. Aber auch als das Schwache und Geringe noch Teil der Gesellschaft war, hat der Mensch seine Stärke nicht gerne in seiner Schwachheit ergreifen wollen.

Zu verstehen, daß wir Bettler sind, ist keine Sache des Kopfes, sondern des Herzens. Und daß das Herz diese Einsicht gewinnt, sehend wird und sich ausstreckt nach dem, der Stab der Schwachen und Reichtum der Armen ist, das ist das Geheimnis Gottes.

So kann man ja fragen, ob das eigentliche Wunder in unserer Geschichte nicht in dem Augenblick geschieht, wo der Blinde am Weg als einziger unter den Vielen offene Augen bekommt und Jesus um Erbarmen anruft. Er läßt sich selbst von den

Nachfolgern Jesu nicht irre machen und schreit - sozusagen gegen den ganzen kirchlichen Trend - nur um so lauter seine Armut und sein Elend heraus und appelliert an die Gnade Gottes, das Erbarmen Jesu. Wie es dazu kommt, erfahren wir nicht. Der Glaube ist immer ein ~~W~~under. Aber er ist deutlich - und Jesus bestätigt es ihm: mit diesem Glauben ist ihm geholfen.

Gottes Hilfe widerfährt nur Bettlern. Weil er nicht mehr sein will als er ist, ist dem Bartimäus die Hilfe nahe.

Was nun ~~nach~~ kommt, ist eigentlich das Schönste an unserer Geschichte. Jesus ruft nicht selbst den Blinden zu sich. Er bleibt stehen und gibt den Auftrag dazu an seine Begleiter weiter. Dahinter steckt mehr als die Befehlsgewalt dessen, der für alles seine Leute hat.

Übertragen wir das Geschehen gleich in unsere Situation! Da ist eine Kirche auf dem Wege, die in der Gefahr steht, ja, die im Begriff ist, sich selbst und ihre Aufgabe zu vergessen. Sie hat - im Namen ihres Herrn - große Pläne und große Ziele. Ihr Blick ist ganz in die Zukunft gerichtet, und ihre ganze Anstrengung gilt dieser Zukunft, in der sich bald alle Probleme lösen werden, wenn man jetzt nur keine Zeit verliert und alle Anstrengungen unternimmt. Sie nimmt sich und ihre Pläne zum Besten aller Menschen sehr wichtig. Sie erwartet Grosses von ihrer Aktivität. Der blinde Bettler am Wege darf den Weg nach vorne nicht aufhalten. Bricht bald am Ziele dieses Weges in Jerusalem die neue Gesellschaft an, dann wird auch ihm geholfen werden. Wenn alle menschliche Schwäche aufgehoben ist, wird auch seine aufgehoben werden. Aber Jesus geht auf diesem Weg nicht mit. Er bleibt stehen. Und er nimmt diese Kirche - sozusagen - beim Rockzipfel. Er hält sie zurück. Sie muß stehen bleiben und ihren Blick von der großen Zukunft auf die geringgeschätzte Gegenwart lenken: auf den blinden Bettler, der Jesus um Hilfe anruft. Ihn sollen sie zu Jesus führen.

Das heißt: Die Sorge um die Zukunft ist Jesu Sorge. Die Zukunft ist in Gottes Hand. Die kommende Herrschaft Gottes bleibt Gottes Herrschaft. Die Christen dürfen sich deshalb der Gegenwart zuwenden.

Und siehe da: Als Jesus seine Kirche, die große Bogen spuckt, an die Aufgabe stellt, die ihre Sache ist, nämlich Menschen unter die Barmherzigkeit Gottes zu führen, da erinnern sich diese seine Nachfolger auf einmal, woher sie selber leben, und statt dem blinden Bettler Schweigen zu befehlen, sagen sie ihm die Botschaft, von der die Gemeinde Jesu Christi immer lebt, wenn sie sich nicht selbst verleugnet: "Sei getrost! Er ruft dich!"

Jesus lehrt die Gemeinde, ihren eigenen Grund und ihren Auftrag neu zu verstehen. Denn was immer sie mit so großer Aktivität in der Zukunft und für die Zukunft vollbringen will: Um mehr als dies kann es doch im Reich Gottes nie gehen: "Sei getrost; fürchte dich nicht; er ruft dich bei deinem Namen; du bist sein."

Eine Kirche, die es vergißt, diese einfache Wahrheit weiter zu sagen, gibt sich selbst preis, vergißt sich selbst. Wo immer aber dies "Er ruft dich! Sei getrost!" gesagt und gehört wird, ist auch die Zukunft, alle Zukunft, schon gewonnen.

Dem Blinden hilft sein Glaube. Er weiß nicht, wohin der Weg geht. Aber er geht ihn getrost, bei seinem Namen gerufen, an der Hand Gottes geführt. Er folgt Jesus nach auf dem Weg.

Wir kennen das sichtbare Ziel dieses Weges: das Kreuz, so wie wir das sichtbare Ziel unserer Wege kennen: den Tod. Wir wissen darum, daß der Bartimäus nur dann wirklich in der Nachfolge bleibt, wenn er so sehend bleibt, wie er als der blinde Bettler sehend war, nämlich hellichtig für sein eigenes Elend, seine tiefe menschliche Ohnmacht.

Und um des Kreuzes Jesu willen wissen wir zugleich, daß kein Elend so groß, keine Schuld so lastend, kein Tod so finster, keine Verlassenheit so total ist, daß wir nicht gehalten und getröstet werden von dem, der uns ruft und uns erlaubt, aus der Tiefe seinem Ruf zu antworten: mein Gott, mein Gott.

So wird Bartimäus in die Freiheit der Kinder Gottes geführt, die im Glauben gründet und, je gewisser der Glaube ist, um so gewisser Liebe und Hoffnung mit sich führt.

Amen."